

168

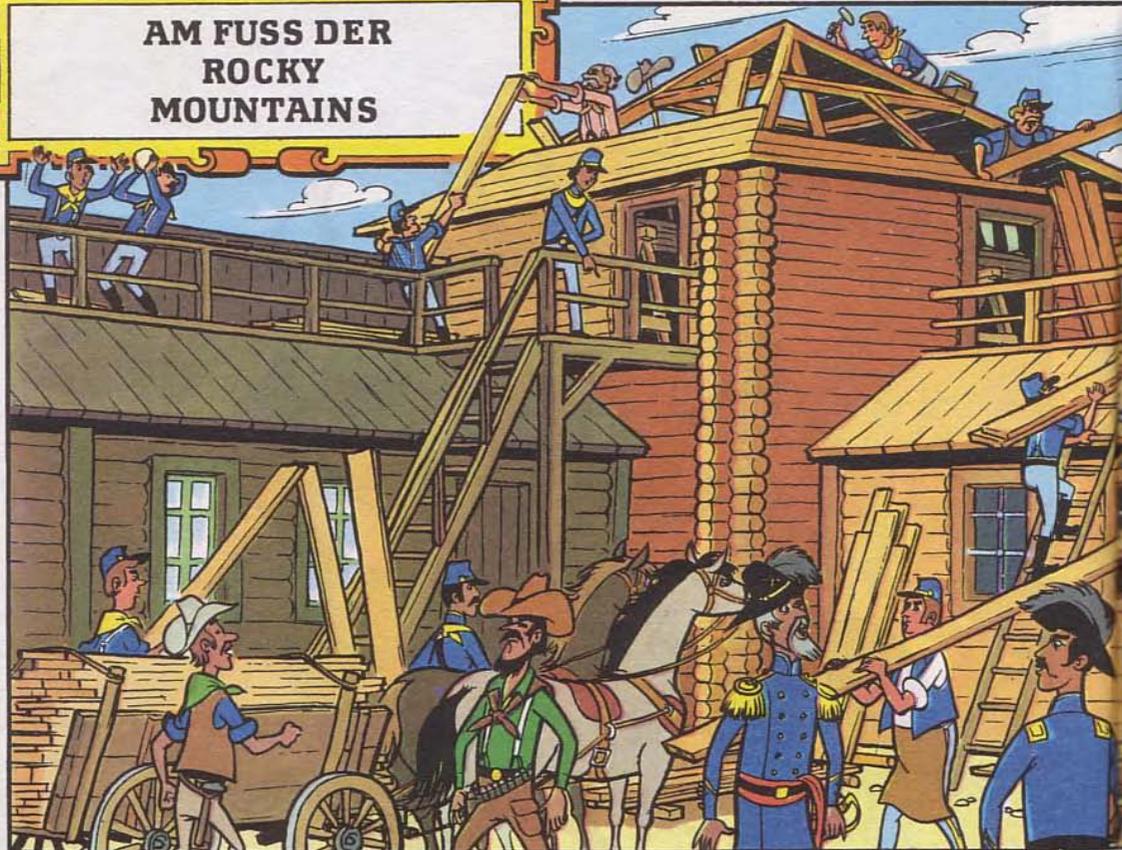
MOZAIK

VON
HANNES
Hegen



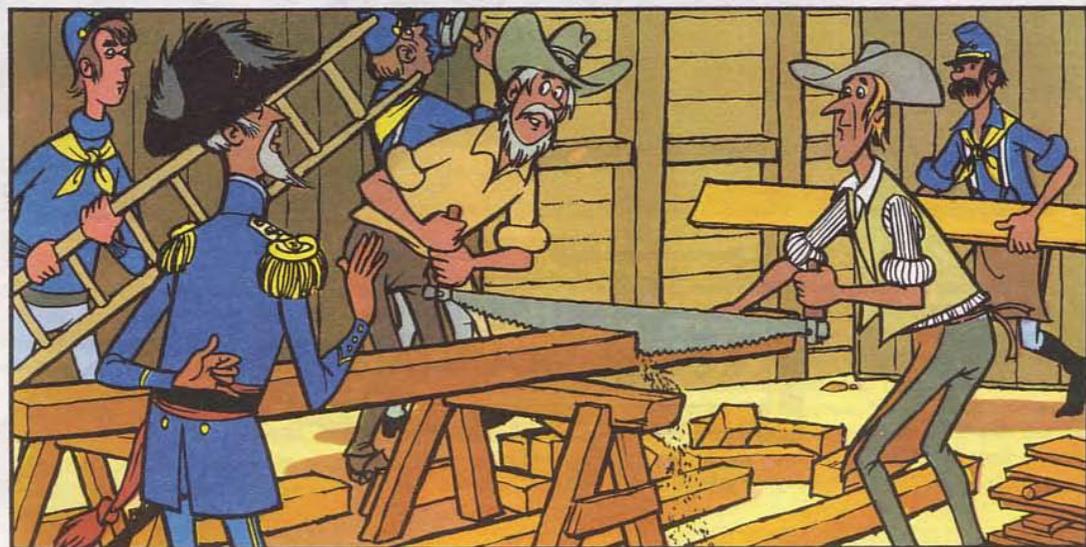
AM FUSS DER ROCKY MOUNTAINS

AM FUSS DER ROCKY MOUNTAINS



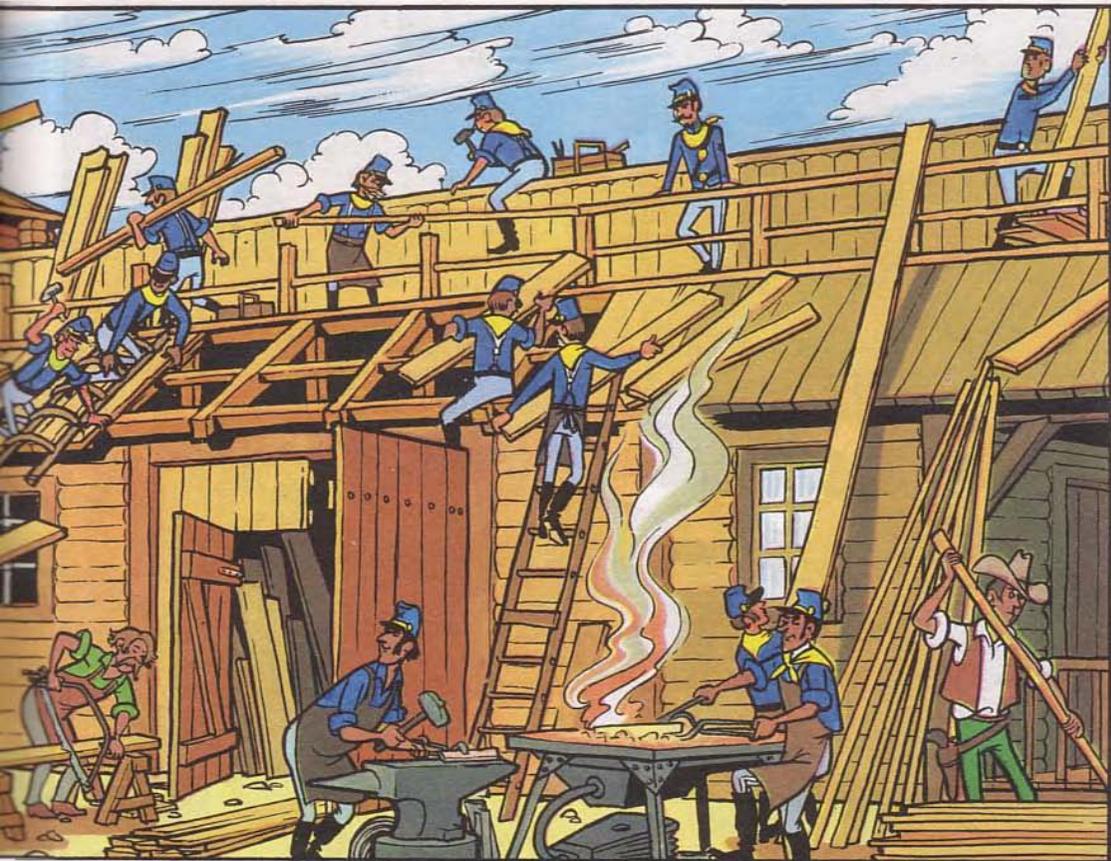
Nach dem Friedensschluß mit den Indianern kehrte Major Pinkerton auf dem schnellsten Wege zu seinem Fort zurück und ordnete die sofortige Ausbesserung der durch die Digidags und Mrs. Jefferson verursachten Schäden an. Die

Soldaten waren solche Arbeit gewohnt. Sie stammten aus den Reihen der Siedler, die ihre Blockhäuser selber zimmerten, Kamine mauerten, die Beschläge ihrer Ochsenkarren zu schmieden verstanden und auch wußten, wie man Töpfe aus



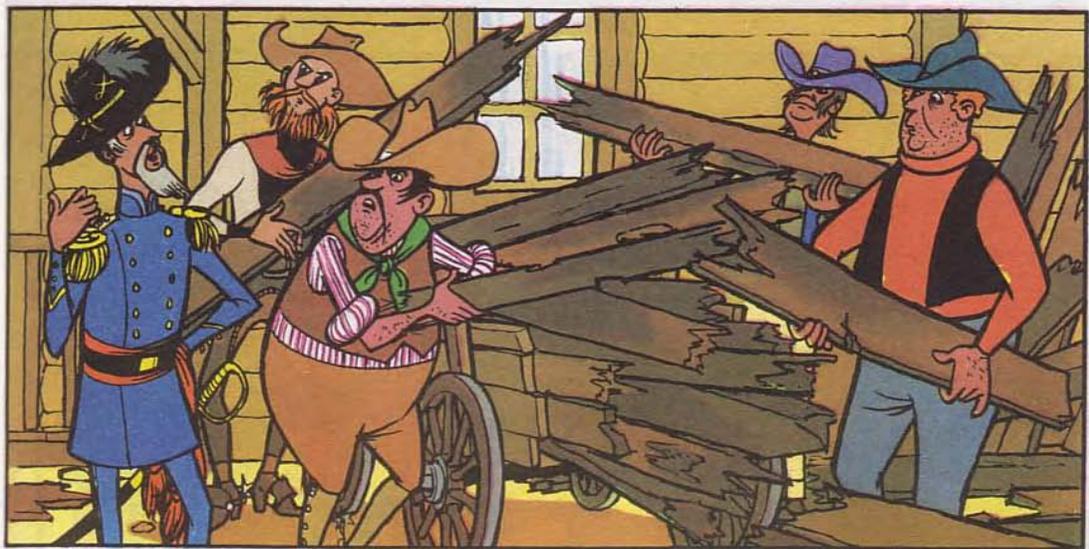
Einer der Zimmerleute hörte das und fragte: „Wer sollte sich denn an den Pelzen vergreifen? Mit den Rothäuten haben wir doch Frieden geschlossen.“ – „Jaja, vor denen sind wir

freilich sicher, Jenkins“, brummte der Major. „Aber es treibt sich allerhand Gelichter in der Prarie herum, das nur auf Beute aus ist wie Jim Carter und seine Bande.“



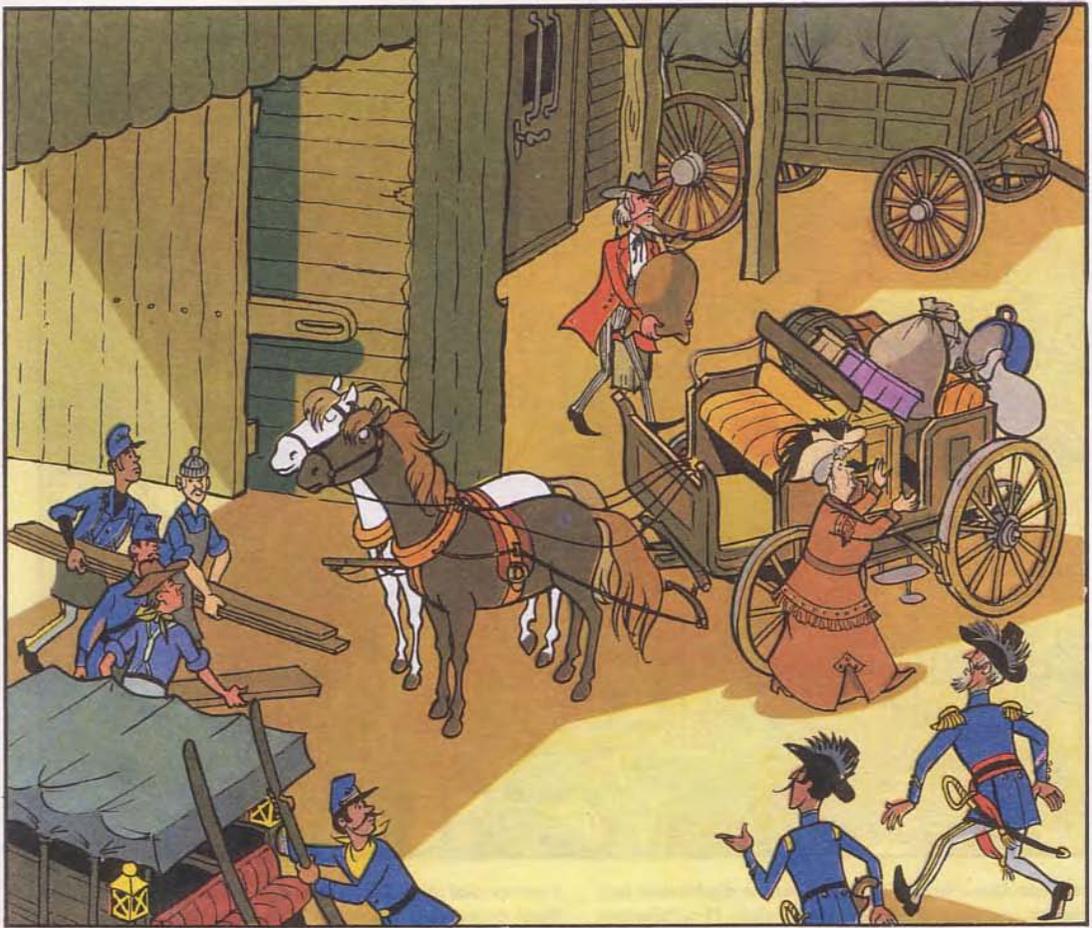
Ton brennt. Diese letzte Fähigkeit konnten die Männer hier besonders gut verwerten, da bekanntlich Mrs. Jeffersons verunglückter Kanonenschuß die Küche zerstört hatte. Zuerst aber mußten die von Digidag gesprengte Munitions-

kammer und die Palisadenwand ausgebessert werden. Der Major drängte zur Eile. „Wenn der nächste Pelztransport der American Fur Company hier ankommt, muß alles wieder dicht sein“, sagte er zu seinem Adjutanten Leutnant Bakers.



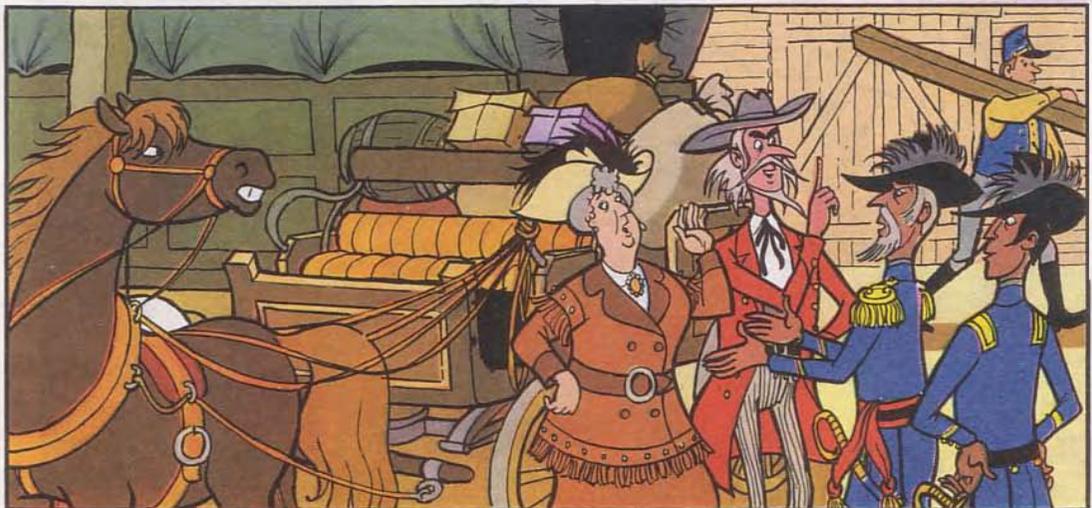
„Das ist eine glatte Verleumdung, Major!“ regte sich der Boß der Pferdediebe auf. „Wir hatten unsere Finger noch nie im Pelzgeschäft. Unsere Spezialität sind Pferde. Wes-

halb halten Sie uns überhaupt hier fest? Weil wir die Rothäute überlisten wollten?“ – „Ihr habt euch als US-Offiziere ausgegeben. Das ist strafbar. Los, weiterarbeiten!“



Als der Major in sein Büro zurückkehren wollte, sah er, daß Mrs. Jefferson und der Colonel den Wagen angespannt hatten und ihn mit allerlei Säcken, Paketen und

Fächchen aus der Proviantkammer beluden. Der Major war eine Weile sprachlos. „Das – das ist doch die Höhe!“ keuchte er dann. „Madam, Sir, hören Sie sofort auf damit!“



„Wie können Sie es wagen, ohne meine Erlaubnis...“ – „Erlaubnis? Daß ich nicht lache!“ unterbrach ihn Mrs. Jefferson. „Stehe ich etwa unter Ihrem Kommando? Haben Sie

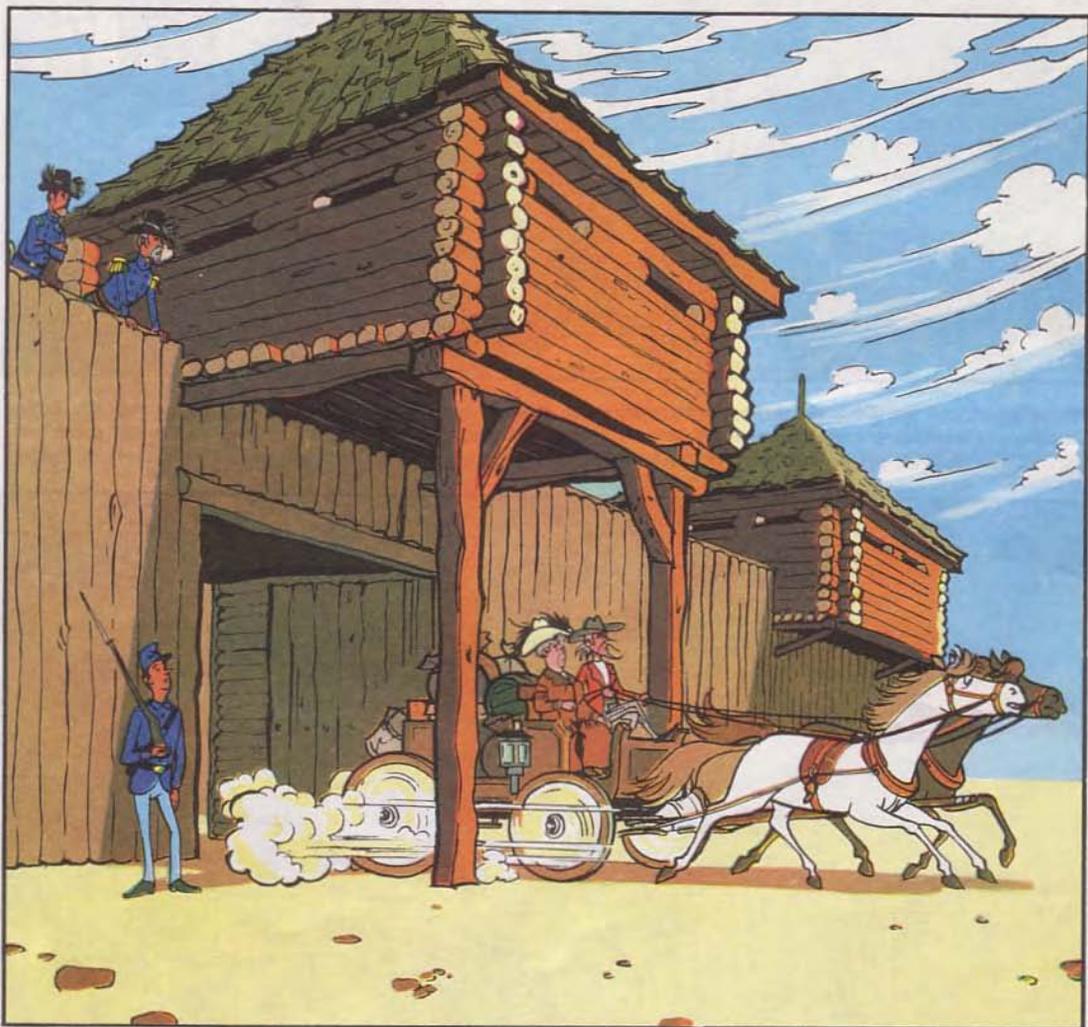
mich durch Ihr Verhalten nicht schon so sehr geschädigt, daß Sie mir Ihr Fort verpfänden müßten?“ – „Was ich nach Washington berichten könnte“, setzte der Colonel hinzu.



„Ich hätte Sie geschädigt? Was haben Sie denn alles angerichtet? Sie sind schuld, daß mein Fort ein Trümmerhaufen ist! Und jetzt stehlen Sie mir noch meine Vorräte! Sofort laden Sie sie wieder ab und spannen die Pferde aus!“ – „Kommt nicht in Frage. Es geht um meine Goldmine. Es geht um Millionen! Verstehen Sie?“



„Vergessen Sie nicht, daß ich die besseren Beziehungen nach Washington habe, Major. Wenn ich Sie jetzt auffordere, uns Vorräte zur Verfügung zu stellen, können Sie nicht behaupten, daß wir sie gestohlen hätten.“ – „Jaja, Sie sollen sie haben!“



„Na also, warum denn nicht gleich so“, sagte Mrs. Jefferson zufrieden, als der Wagen wenig später zum Tor hinausrollte. Der Major sah ihm erleichtert nach. „Bin ich froh,

daß ich die beiden endlich los bin. Hoffentlich sehe ich sie nie wieder. Bakers, diese paar Tage waren schlimmer als die lange Belagerung durch die Rothäute vor einem Jahr.“



Mr. Jefferson und der Colonel führen auf der von vielen Siedlern und Abenteurern ausgefahrenen Wagenspur westwärts. Bis an den Fuß der Berge mußten ihr auch die Dige-

dags und die Piraten gefolgt sein, vermuteten die beiden. Wie es dann weitergehen sollte, wußten sie selber noch nicht. „Da, sehen Sie, Madam – Büffel!“ sagte der Colonel.



„Den mächtigen Burschen da werde ich mir mal aufs Korn nehmen. So ein paar saftige Büffelsteaks werden uns bes-

ser schmecken als Dörrfleisch und Zwieback.“ – „Ich werde langsam fahren, damit Sie in aller Ruhe zielen können.“



„Nicht nötig, Madam. Ich habe meine Beute oft aus dem vollen Galopp erlegt. Hierbei komme ich mir vor wie auf einem Schießstand zur Rekrutenausbildung. Achtung, ich drücke ab – au! Diese Donnerbüchse stößt ja, als wäre sie doppelt geladen gewesen!“



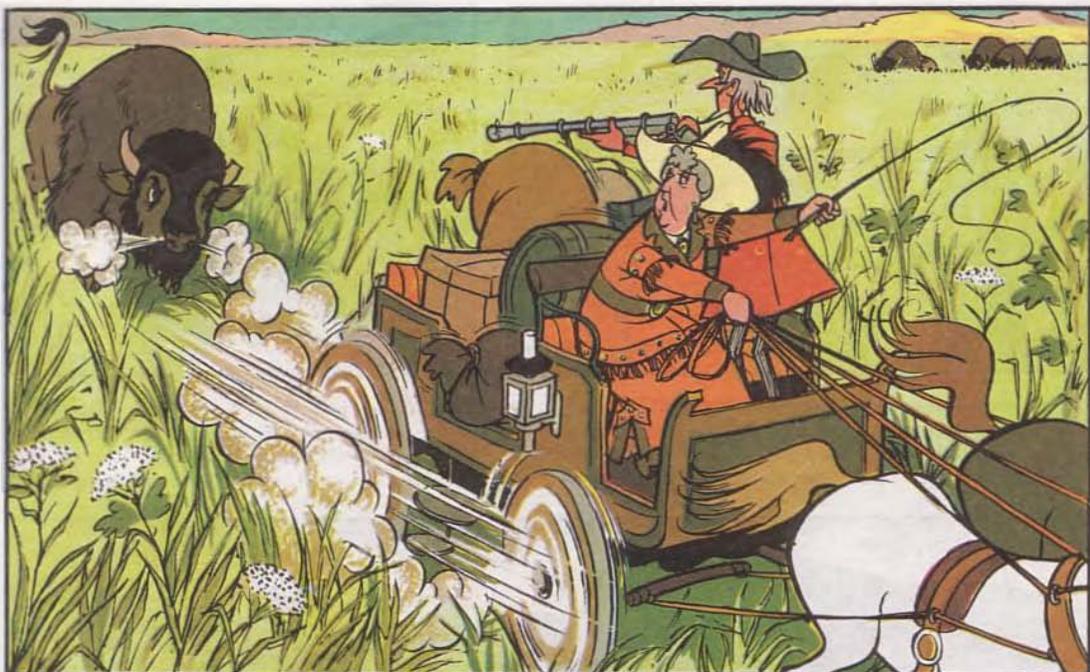
Der Colonel hatte beim Beladen des Wagens eine jener schlechten Flinten erwischt, die betrügerische Händler den Indianern aufzuschwatzen pflegten. Dennoch hätte der Schuß den Büffelbullen beinahe getroffen.



Wütend über den Verlust der Hornspitze rannte er schnaubend auf den Wagen zu. Mrs. Jefferson sah ihn kommen und gab den Pferden die Peitsche. „Nicht doch, Madam!“ rief

der Colonel. „Lassen Sie den Burschen herankommen! Umso sicherer kann ich ihm dann eins aufbrennen!“ – „Aber dann schießen Sie mal zur Abwechslung auf das andere Horn!“





„Bitte, Madam, bei diesem Geholper kann ich doch nicht zielen! Wenn ich ihn diesmal nicht erwische, sind Sie schuld!“ –

„Sie sollen ja auch gar nicht schießen, Sie Sonntagsjäger! Damit machen Sie den Bullen doch nur noch wilder!“



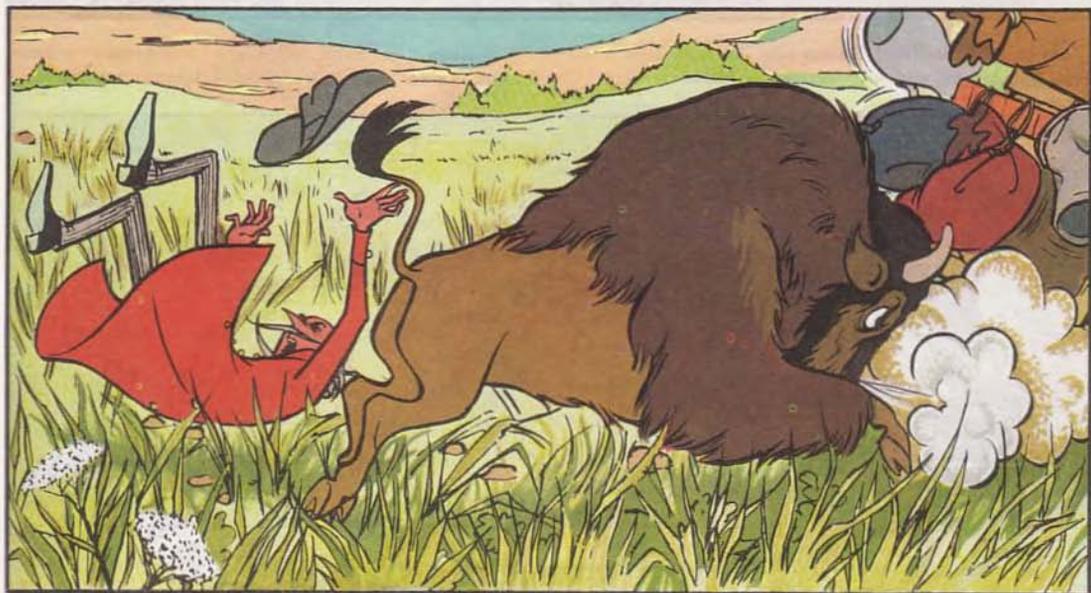
„Da irren Sie sich aber, Madam. Wilder kann er schon nicht mehr werden. Im Gegenteil, ein Schuß wird ihn zur

Besinnung bringen – passen Sie auf – au – Hilfe – halt, halt, ich falle!“ – „Sehen Sie, das haben Sie nun davon!“



Durch den Stoß, den der Wagen bekam, als er über einen Stein fuhr, drehte der Colonel einen Doppelsalto und landete auf dem Buckel des Bisons. „Mrs. Jefferson, helfen Sie mir!“ schrie er. Das war unmöglich. Ebensogut hätte er von ihr verlangen können, eine rasende Expresszuglokomotive aufzuhalten.

Verzweifelt versuchte sich der Colonel im Fell festzukrallen, denn er fürchtete beim Herunterfallen unter die Hufe zu geraten. Er hatte aber Glück, daß er bei einem besonders kräftigen Sprung nach hinten abgeworfen wurde. Der Bison kümmerte sich nicht um ihn, sondern griff in blinder Wut den Wagen an.





„Willst du das wohl bleiben lassen!“ rief Mrs. Jefferson, als sie beim ersten Stoß mit seiner gewaltigen Stirn vom Kutsch-

bock flog. „Ich habe dir doch gar nichts getan, du dummer Ochse! Unser schöner Wagen – unsere ganzen Vorräte!“



„Alles ist hin! Das haben Sie nun von Ihrer albernen Knallerel, Colonel! Sie sind mir vielleicht ein Meisterschütze!“ –

„Zugegeben, ich hätte mich erst einschließen müssen, Madam. Leider war dieser Büffel ausgesprochen nervös.“



„Ich möchte wissen, was Sie als Büffel sagen würden, wenn Ihnen einer ein Horn wegschießt!“ – „Das ist eine Theorie,

über die ich jetzt nicht mit Ihnen streiten möchte, Madam. Wir müssen uns in Sicherheit bringen. Da steht ein Baum!“



„Glauben Sie wirklich, daß wir hier sicher sind, Colonel? Der Baum ist alt und trocken. Wenn der Büffel auf die Idee kommt und dagegen rennt, sind wir erledigt.“ – „Denken

Sie nicht immer gleich an das Schlimmste, Madam. Sehen Sie, der Bulle hat sich ausgetobt und geht, um sich von seiner Herde bewundern zu lassen. Das ist überall so.“





Die Pferde waren mit dem Rest des Wagens durchgegangen. Die Digidags, die vom Indianerlager kommend die Verfolgung der Piraten aufnehmen wollten, konnten das Gespann

zum Halten bringen. „Wer mag damit verunglückt sein?“ fragte Dig. – „Wir brauchen doch nur die Spur des Wagens zurück zu verfolgen“, meinte Dag, „dann wissen wir es.“



„Indianer!“ rief Mrs. Jefferson. „Das fehlte uns noch!“ – „Keine Angst, wir haben doch die Friedenspfeife mit ihnen geraucht“, beruhigte sie der Colonel. – „Uff, was meint

mein Bruder Dag, genannt das Adlerauge? Kennen wir die beiden nicht?“ – „Mein Bruder Dig, der Kluge Biber, irrt sich nicht. Es ist unser altes Verfolgerpaar!“



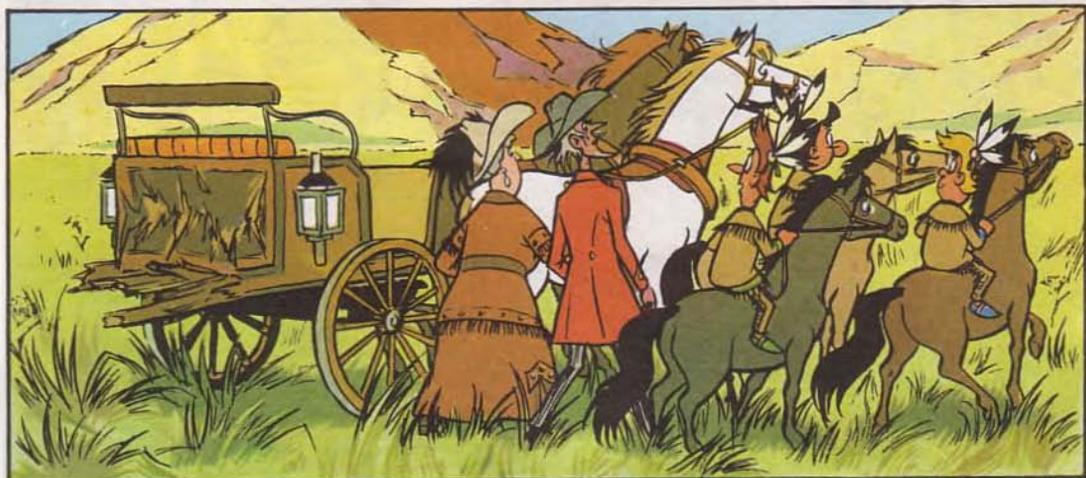
„Das sind ja die Digidags, Colonel! Peinlich, daß gerade die uns in dieser Patsche antreffen müssen.“ – „Ja, mir wären richtige Indianer auch lieber gewesen.“ – „Wir sind

richtige Indianer, Sir“, erwiderte Digidag lächelnd auf diese Bemerkung. „Büffelherz hat uns als Adlerauge, Kluger Biber und Flinker Fuchs in seinen Stamm aufgenommen.“



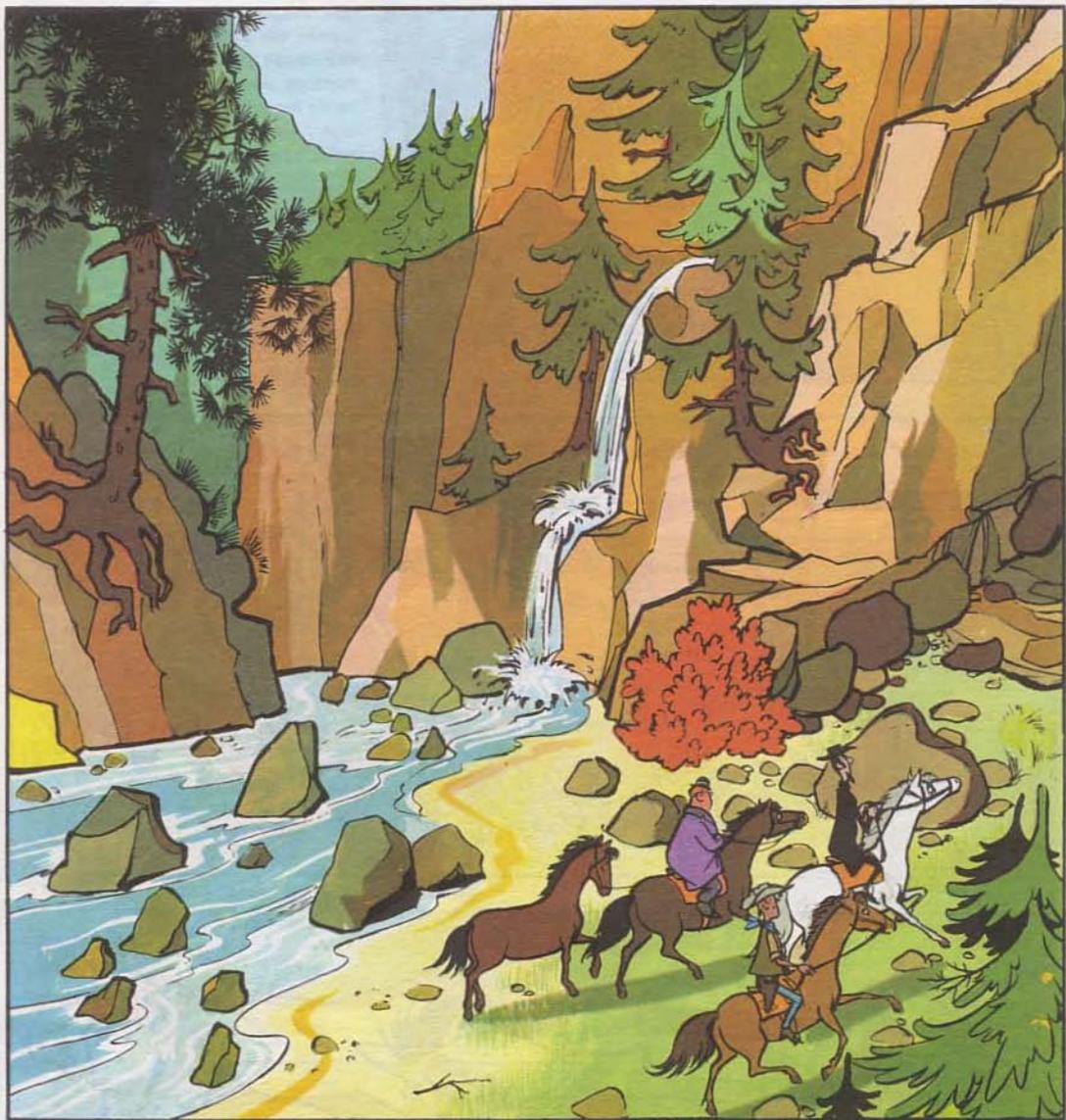
„Ihr Wagen sieht ja schlimm aus. Wie konnte das passieren?“ – „Das war so: Wir fahren ganz friedlich unseres Weges. Plötzlich werden wir von einer Büffelherde angegriffen. Ich will schießen. Versager! Um nicht unter die Hufe zu geraten, springen wir von Büffel zu Büffel und von da auf den Baum...“

„Na, dann wollen wir uns doch mal die Spuren ansehen“, sagte Dag, das Adlerauge. „Soviel ich sehe, war hier nur ein Büffel. Was sehen meine Brüder?“ – „Es war nur einer“, bestätigten die beiden. „Was sagen die Bleichgesichter dazu?“ – „Ach, laßt uns doch in Ruhe mit eurer dummen Indianerspielerei!“



„Helft uns lieber den Wagen zu reparieren und die noch verwendbaren Vorräte aufzusammeln. Oder wollt ihr uns hilflos in der Prärie zurücklassen? Denkt daran, daß ihr

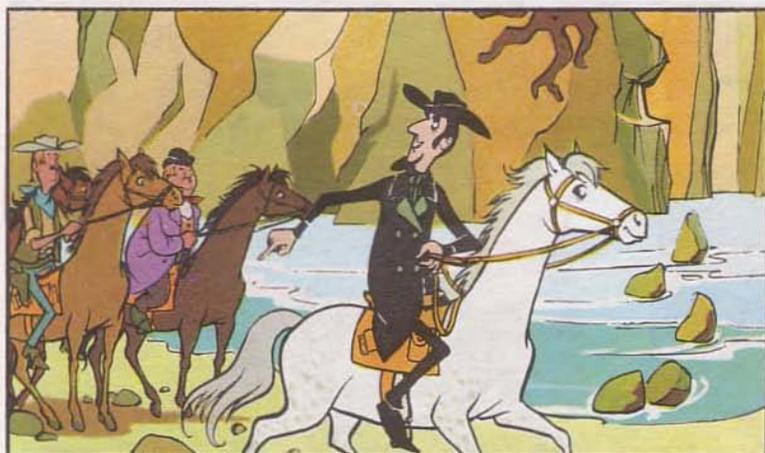
einiges bei uns gutzumachen habt!“ – „Wir wollen mal nicht so sein, Mrs. Jefferson. Von nun ab reisen wir zusammen. Dann haben wir immer Stoff für eine lustige Reportage.“



Inzwischen hatten die Piraten den Fuß der Berge erreicht. Sie ritten durch ein Tal, das anscheinend einmal das Bett eines stark zurückgegangenen Flußlaufes gewesen war. Dann kamen sie an eine Stelle, wo Felsen eine Barriere bildeten, die das Vordringen erschwerte.

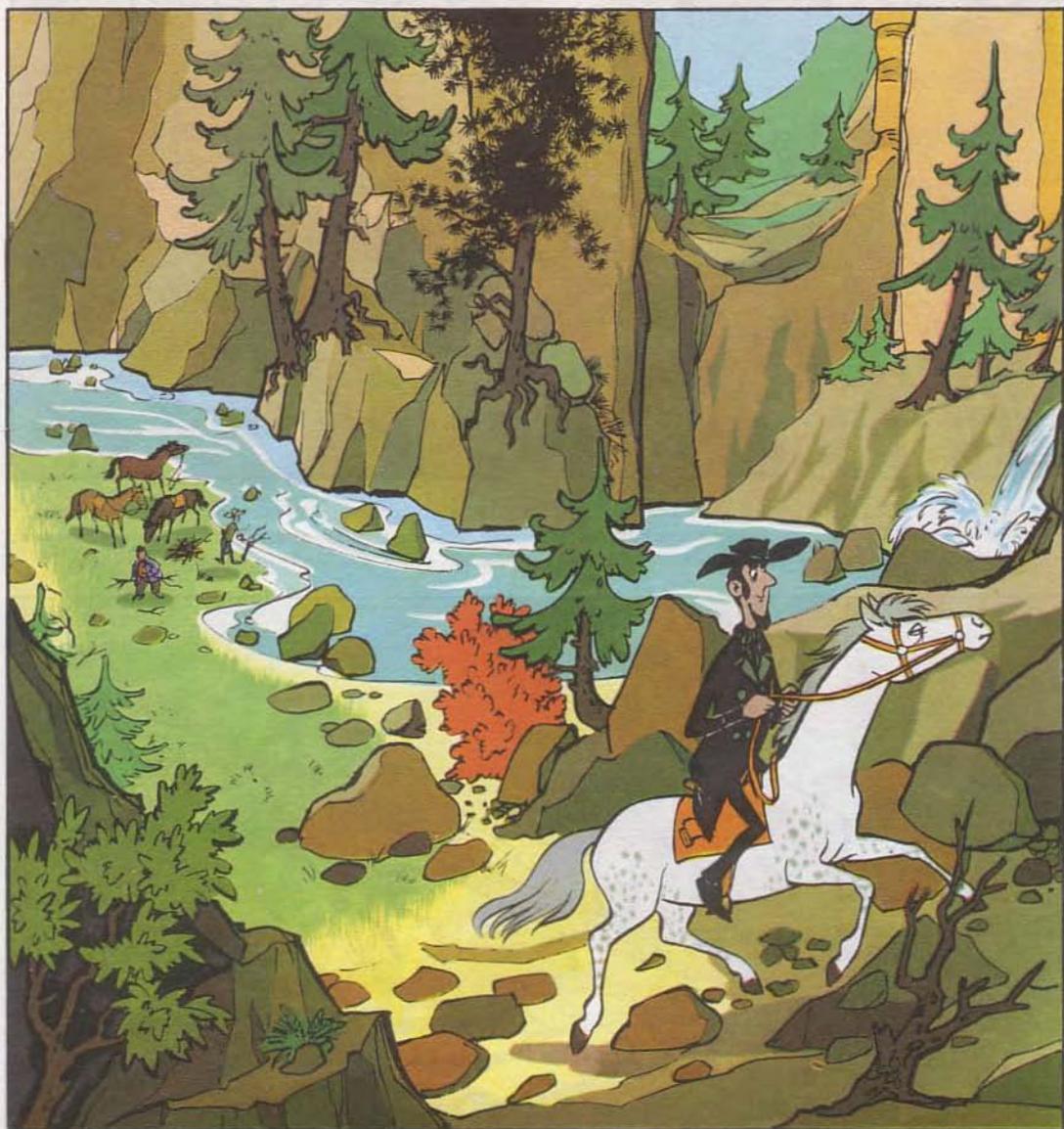


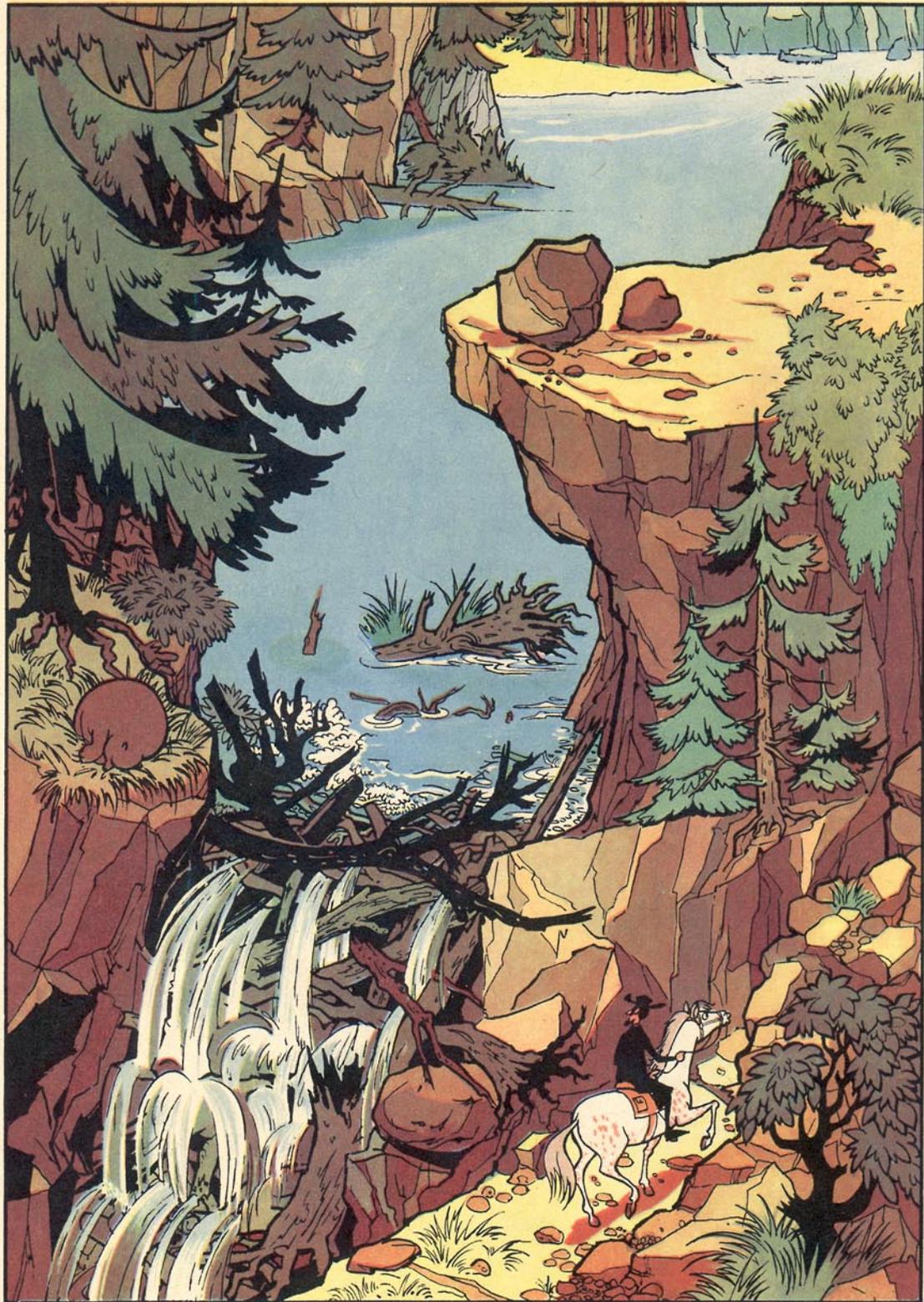
Die drei Besitzer von Mrs. Jeffersons Minenplan waren sehr schweigsam. Sie träumten vom Gold, von künftigem Reichtum. Coffins dachte an noch etwas anderes. „Warum soll ich den Schatz mit den beiden Dummköpfen da teilen? Ich will ihn ganz für mich alleine haben!“



„Ich muß die beiden so rasch wie möglich loswerden“, dachte er weiter. – „He, Coffins!“ unterbrach Jack seine Überlegungen. „Wie soll’s denn hier weitergehen?“ – „Macht hier unten ein Lager“, erwiderte Coffins. „Ich werde erkunden, wie es oben hinter der Felsbarriere aussieht.“

Während Coffins den steilen Pfad hinaufritt, dachte er an nichts anderes als an seinen Plan. Er sah sich noch einmal um und stellte befriedigt fest, daß seine Gefährten völlig ahnungslos waren. Sie sammelten Holz für ein Feuer und trieben die Pferde auf eine schmale Wiese am Berghang.





In Coffins blitzte ein Gedanke auf, als er an eine Stelle kam, wo das in Kaskaden zu Tal strömende Wildwasser durch einen Damm aus gestürzten Bäumen und Strauchwerk, hinter

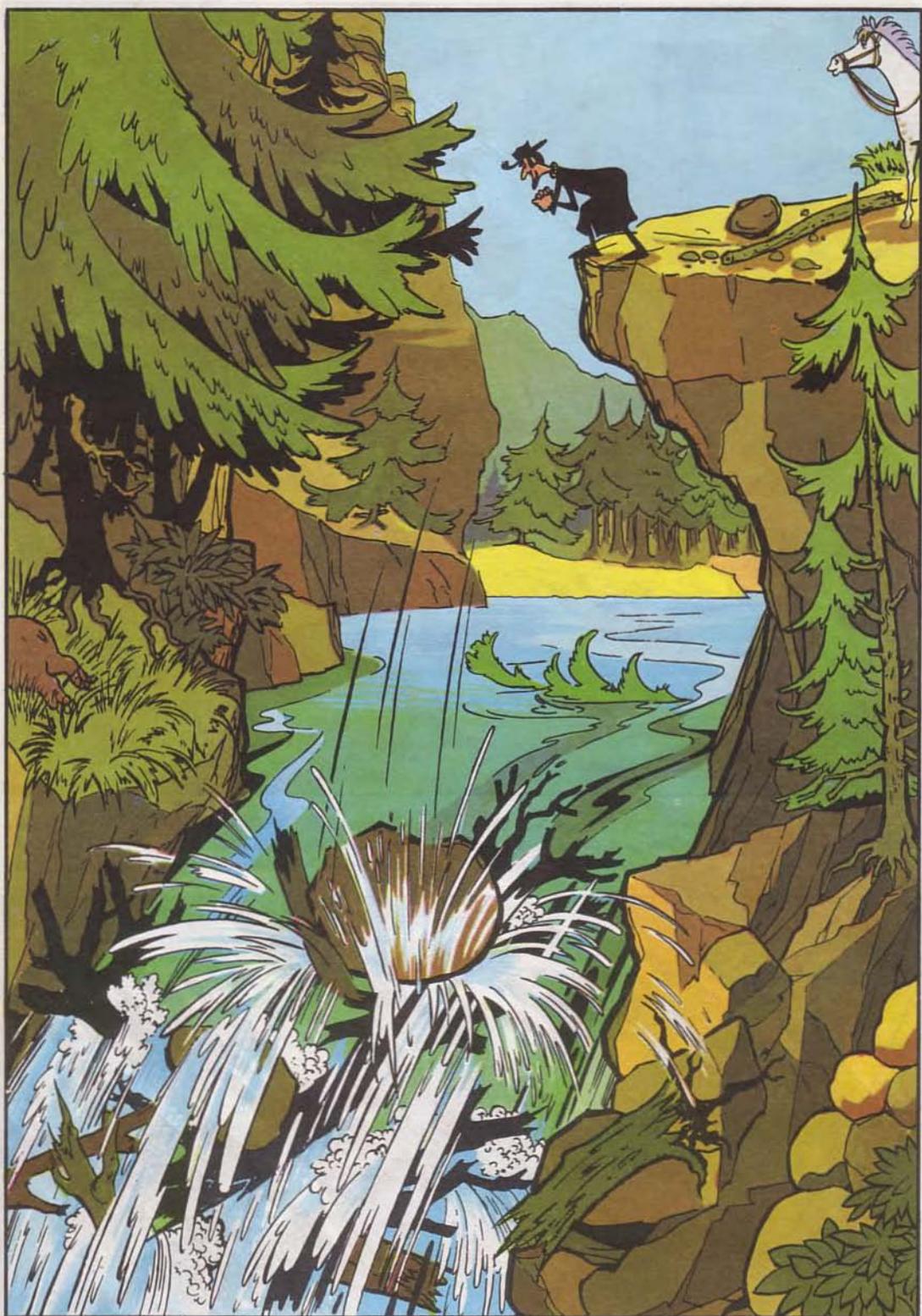
dem sich Geröll und Erde gesammelt hatte, zu einem ziemlichlichen See aufgestaut wurde. „Das Wasser würde ausreichen, um Jack und den Doktor bis in den Missouri zu schwemmen!“



Von dieser Vorstellung beflügelt stieg Coffins noch ein Stückchen höher. „Wenn ich von diesem Plateau aus einen gehörigen Felsbrocken auf den Damm krachen lasse, wird

es unten im Tal ganz schön rauschen. Also zugepackt, alter Junge, eine bessere Gelegenheit kannst du dir gar nicht wünschen – hau-ruck – uff, ist der Brocken schwer!“





„Geschafft!“ stöhnte Coffins, als der zentnerschwere Stein über die Felskante abkippte und auf den Damm krachte. Die Wassermassen, die durch die entstandene Lücke drängten,

rissen im Nu das ganze zufällig entstandene Flechtwerk auseinander. Eine gewaltige Flutwelle schoß talwärts. Zufrieden mit seiner Leistung rieb sich Coffins die Hände.



Entsetzt sahen Doc Tombstone und Jack, die es sich eben am Feuer gemütlich machen wollten, was da auf sie zukam. „Das hat Coffins getan!“ schrie Jack. „Ich sah ihn dort

oben herumsteigen!“ – „Weg, weg!“ keuchte Tombstone. „Da hinauf, wo die Pferde sind!“ Sie schafften es nicht mehr den Hang zu erreichen, den die Pferde eilig hochkletterten.





Jack suchte festen Halt an einer am Rande des Flußbettes stehenden Tanne. Aber diese wurde entwurzelt und im Strudel mitgerissen. Jack ließ nicht los. Auch Tombstone konnte

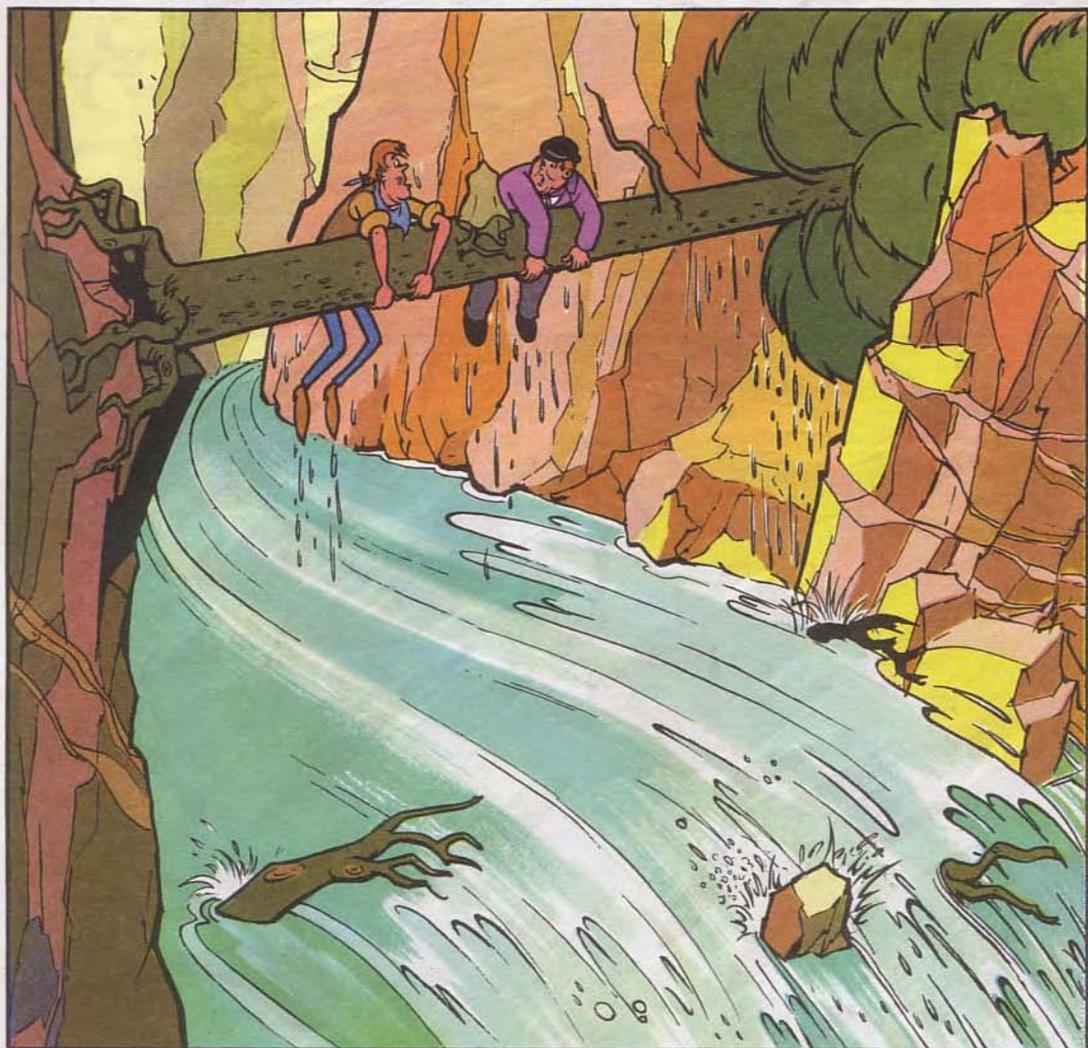
sich an dem Stamm festklammern. So gerieten die beiden wenigstens nicht mehr in die Gefahr, wie Blätter herumgewirbelt und gegen einen Felsen geschleudert zu werden.





Dennoch war die Reise gefährlich genug. Der Stamm drehte sich fortwährend, schrammte splitternd über Geröll oder schoß wie ein Pfeil einen Wasserfall hinunter. Zwischen zwei Felsnasen legte er sich quer und blieb hängen.

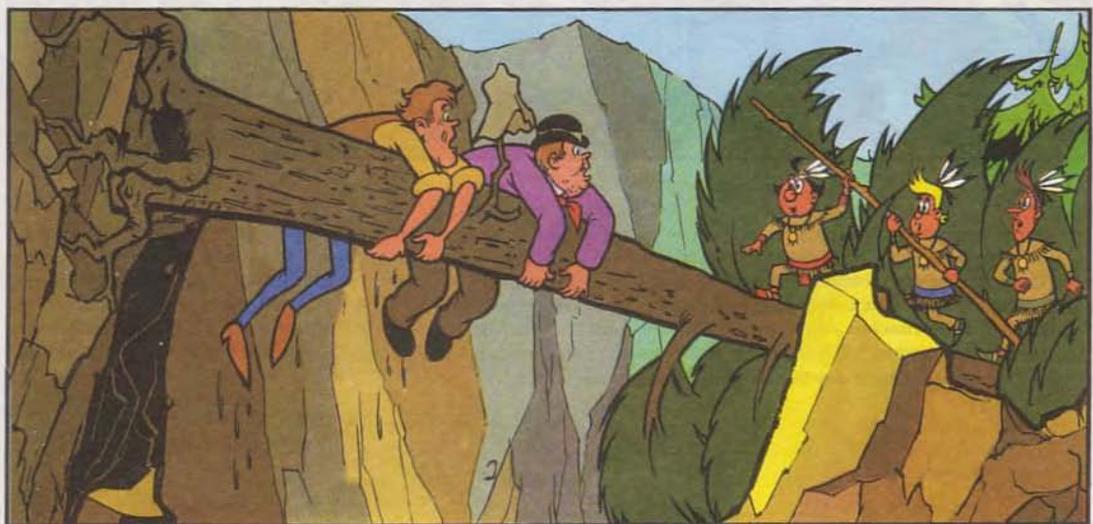
Allmählich verlief sich das Wasser. Doc Tombstone und Jack kamen mühsam wieder zu sich. Sie prusteten und japsten und wußten überhaupt nicht, wo sie sich befanden. Aber sie merkten, daß sie vorläufig in Sicherheit waren.





Die beiden wagten sich nicht zu bewegen aus Furcht, der Stamm könnte abrutschen und mit ihnen in die Schlucht stürzen. Es dauerte sehr lange, bis die Digidags mit Mrs. Jefferson und dem Colonel des Weges kamen und sie ent-

deckten. „Wir müssen ihnen helfen“, entschied Dig. „Es sind Menschen in Gefahr. Dabei kommt es jetzt nicht darauf an, ob sie gut oder böse sind.“ Mrs. Jefferson und der Colonel waren nicht seiner Ansicht und murmelten vernehmlich.



Die Digidags ließen sich nicht beirren. Diese Rettungsaktion gehörte in ihre Reportage. „Wenn ihr hier nach Gold

sucht, dürft ihr euch nicht wundern, wenn ihr nichts findet“, spottete Dag. – „Bitte helft uns!“ wimmerte Jack.



„Nun sagt aber mal, wie seid ihr denn hier heraufgekommen? Uns hat es glatt die Sprache verschlagen, als wir euch hoch über der Schlucht herumturnen sahen.“ – „Helft

uns nur erst herunter, dann erzählen wir euch alles“, b
Doc Tombstone und Jack rief: „Coffins hat uns das einge
brockt. Dieser nichtswürdige Halunke wollte uns los sein!“



„Coffins?“ staunten die Digidags. – „Ja, Coffins“, erwiderte Jack. „Er will das Gold ganz für sich alleine haben.“ Und dann erzählte er, was sich zugetragen hatte. – „Gar kein

schlechter Einfall“, sagte der Colonel. „Könnte von mir sein.“ Mrs. Jefferson sah ihn mißtrauisch an. „Wie meinen Sie das? Dann muß ich mich ja in acht nehmen!“



Colonel Springfield beeilte sich der Dame zu versichern, daß er damit nicht sie, sondern die Piraten und auch die Digidags gemeint hätte. „Ich würde doch nie auf die Idee kommen, mich von Ihnen zu trennen, nur um das Gold alleine einheimsten zu können“, behauptete er. – „Man kann niemandem trauen, wenn es um Millionen geht. Das weiß ich aus Erfahrung“, erwiderte Mrs. Jefferson eisig. „Aber im Augenblick brauche ich mir wohl keine Sorgen zu machen, denn keiner von uns hat den Plan. Erst wenn wir Coffins erwischt haben, werden wir weiter darüber reden.“ Die Digidags drängten zum Aufbruch. Alle hofften Coffins noch vor seinem Ziel, der Goldmine bei der Stadt des Schweigens, einzuholen.